IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

Missverständnisse zwischen Kopf und Bauch

Dietrich Krusche

1 Ein Bild von uns selbst

Wir haben alle ein Bild von uns selbst. Dazu gehören die uns besonders wichtigen ‚Haupteigenschaften' unserer Personalität, und wir reagieren empfindlich, wenn wir uns darin ganz und gar missverstanden sehen. Diese Selbstvorlieben lassen sich auch daran ablesen, mit welcher Entschiedenheit wir etwas ablehnen, das uns als das Gegenteil dessen erscheint, wofür wir uns halten. Ich vermute, dass nicht nur jede Epoche eine erwünschte Leit-Eigenschaft samt deren ‚Gegenteil' hatte, sondern außerdem, dass wir in diesen Jahrzehnten eine Leit-Eigenschaft haben, die sich sehr stark über ihr Gegenteil definiert: Fast alle Zeitgenossen, mit denen ich mich über *ich und du* unterhalte, wollen auf keinen Fall „kopfig“ sein, sondern sehen sich lieber als „bauchbestimmt“ (gefühlsgesteuert, spontan, zu schnellen „Bauchentscheidungen“ bereit). In der Tat beobachte auch ich an mir die Tendenz, mich lieber auf Zeitgenossen einzulassen, die emotionssicher, affektbereit und spontan agieren, als mit solchen, die jede ihre Äußerungen und Reaktionen strikt *kontrollieren* und – was häufig zusammengeht – ihr Handeln auf reine Zweckhaftigkeit abstellen, was auf Erfolgsdrang hinausläuft, auf Konkurrenz und Gewinn.

Für diese Vorliebe bei der Wahl der Zeitgenossen gibt es frühe Belege: Von Caesar wird der Ausspruch überliefert „Lasst *dicke* Männer um mich sein!“ Eher müsse man sich vor den „hageren, blassen“ in Acht nehmen – womit er Brutus und Cassius, die Anführer seiner Mörder, meint. Es hat aber auch Epochen gegeben, in denen die „tiefer“ gelegenen Organe, z. B. das ‚Herz', als unzuverlässig und täuschbar angesehen wurde. Überhaupt wurde in patriarchalen Gesellschaften die Flatterhaftigkeit des Herzens zu einer charakteristischen Eigenart des weiblichen Geschlechts erklärt („Ach, wie so trügerisch…). So erklärt sich, dass dem Verstand über Jahrhunderte hinweg die Funktion der Wirklichkeitsfindung zugewiesen wurde. Exemplarisch und nachhaltig geschah das in einer Epoche, in der Gegenreformation und Aufklärung einander begegneten. In Schillers Drama „Wallenstein“, Teil II, sagte der Held des Ganzen, an Octavio Piccolomini gerichtet: „Dies war kein Heldenstück, Octavio!/ Nicht deine Klugheit siegte über meine./ Dein schlechtes Herz hat über mein gerades/ Den schändlichen Triumph davongetragen.“ Hier begegnen wir der Einwirkung des französischen Philosophen Descartes (1596–1650), dem „Cartesianismus“, der die Selbstvergewisserung in das Selbst-*Bewusstsein* verlagert hat: „Cogito, ergo sum“ („Ich denke, also bin ich“). Erst zwei Jahrzehnte ist es her, dass ein Psychologe und Anthropologe, Antonio R. Damasio, mit seinen Schriften *Ich fühle*, *also bin ich* (1999, dt. 2000) und *Descartes' Irrtum* (2004) ausdrücklich einen Kontrapunkt dazu gesetzt hat. Er antwortet damit auf Autoren wie Maturana, Varela, Luhmann, die den Cartesianismus in einer ‚systemtheoretischen' Variante haben wiederaufleben lassen. Eine vermittelnde Rolle spielen dabei lebenswissenschaftlich-empirische Autoren wie Wolf Singer (*Der Beobachter im Gehirn*, 2001) und Gerhard Roth (*Fühlen*, *Denken*, *Handeln*, 2003).

Ein Beleg dafür, dass die Jahre, die wir gegenwärtig durchleben, besonders orientierungsbedürftig sind (die Menschheit scheint nicht bereit, heute Verzicht zu leisten, um morgen noch zu überleben), sehe ich darin, dass uns alle Mittel recht sind, die uns irgendeine Orientierung versprechen: spiritualistische, esoterische oder eben griffige, aber allzu vereinfachende Sprach-/Denkfiguren wie den *Gegensatz*.

Was es mit den letzten auf sich hat, kann man sich klarmachen, wenn man einen Blick auf die sprachlichen Schemata wirft, die man in der Antike die „rhetorischen Figuren“ genannt hat und die in einer literarischen Kleinform überleben: dem Aphorismus oder, in seiner alltäglichen Form, dem ‚Sprichwort‘. Dabei zeigt sich, was man vermuten kann: In den Werken (z. B.) der großen deutschen Aphoristiker wie Lichtenberg, Goethe, Börne, Grillpazer, Hebbel, Marie von Ebner-Eschenbach, Nietzsche usf., finden sich zu etwa 60 bis 80 Prozent *Gegensätze (Antithesen)*, der Rest verteilt sich auf die Schemata *Steigerung (Klimax)*, *Parallelismus* und die sogenannte „Über-Kreuz Figur“, den klassischen *Chiasmus*. Oft mischen sich in einem Aphorismus zwei ‚Figuren‘. Einige Beispiele: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen“ (J. W. Goethe – *Gegensatz*); „Der Furchtsame erschrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Muthige nach ihr“ (Jean Paul – *Steigerung*); „Zehn Küsse werden leichter vergessen als Ein Kuß“ (Jean Paul – *Steigerung/Gegensatz*); „Eine gescheite Frau hat Millionen geborene Feinde – alle dummen Männer“ (Marie von Ebner-Eschenbach – *Parallelismus/Gegensatz*); „Einander kennenlernen, heißt lernen, wie fremd man einander ist“ (Christian Morgenstern – *Chiasmus/Gegensatz*).

2 Der *Gegensatz* in der Anthropologie

Als wir Menschen uns ‚menschlich‘ zu orientieren begannen, fanden wir die tierlich-allgemeine Basisform der Orientierung in uns vor: die raumzeitliche, und wir leben darin unser tierliches Erbe weiter. Wie die Tiere finden wir unseren Körper als dreifach ‚seitig‘ gebildet vor: oben/unten, vorne/hinten, rechts/links – und sind uns dessen bewusst. Von den drei Seitigkeiten ist *oben/unten* die primäre, da sich darin die stärkste Kraft im Universum, die Schwerkraft, auswirkt: Daher unsere Gewohnheit, das übergeordnete Prinzip (Gott, Geist, Vernunft, geistliche und weltliche Herrschaft) *oben* anzusiedeln, die entsprechenden Gegenmächte *unten*. Die Position der Sinnenorgane ist durch die Bewegungsrichtung vorgegeben, sie finden sich *vorn*. Unsere Bewegungsgliedmaßen dagegen sind des Gleichgewichts wegen paarig angeordnet, repräsentieren darin aber keinen Wertunterschied. Die Bedeutungen, die *rechts/links* angenommen haben, sind sekundär erzeugt – aus der Erfahrung, dass wir eine geschicktere und eine weniger geschickte (Wurf-)Hand haben, ein stärkeres (Sprung-) Bein; die politische Bedeutung, wie sie heute noch die Sitzordnung der Parteien in den Parlamenten widerspiegelt, folgt dem Vorbild der französischen Ständeversammlung von 1789. Die Dimensionen *vorn/hinten* und *rechts/links* bilden gemeinsam die horizontale Ebene, in der alle Begegnungen unter Gleichen stattfinden und in der alle Konkurrenzen und Konflikte ausgelebt werden. Wir haben ein gemeinsames „Spielfeld“ wie wir ein gemeinsames „Schlachtfeld“ haben. Seit eh und je haben daher Machthaber versucht, im Vertikalen angesiedelte Geltungen für sich (mit)kämpfen zu lassen: „Mein Gott ist der wahre Gott!“, „Mein Geschlecht ist das ältere Herrschergeschlecht“, „Ich bin der legitime Herrscher, weil ich ‚rechtmäßig gewählt‘ bin.“ (Vgl. D. K.: *von gleich zu gleich. Dialog und Wirklichkeit*, 2018, Teil IV.) Mit Beginn der Geschichte des Nachdenkens der Menschen über sich selbst, zumal über die Grundlagen unserer Verständigung, ist eine vierte Orientierungsdimension dazugekommen: *außen/innen*. Die Ausgangsfrage: Wie kommen Wahrnehmungen so in uns hinein, dass wir sie alle in hinreichender Ähnlichkeit in uns abbilden und uns erfolgreich darüber verständigen können? Heute ist von den „Repräsentationen“ des sinnlich Wahrgenommenen die Rede.

Erst verhältnismäßig spät in unserer Evolution/Geschichte, mit der Stabilisierung des Bewusstseins, selbst eine Ganzheit zu sein, konnte die Frage nach dem leitenden, dem wahrheitsfindenden Organ gestellt werden. Noch die Helden in den Epen Homers finden verschiedene Instanzen der Selbsterfahrung in sich vor: „Die Knie wurden ihm weich“ (die Wahrnehmung der ‚Schwäche‘), „Die Leber brannte ihm“ (die Erfahrung der ‚Wut‘), „Sein liebes Herz regte sich“ (die Erfahrung des ‚Mutes‘). Erst in Laufe der darauf folgenden Jahrhunderte setzt sich der *nous* (dann auch *logos*) als leitende Instanz durch.

Der Gegensatz dazu aber war keine andere Instanz der Selbstwahrnehmung, sondern die Gegen-Substanz *hyle* (lat. *materia*). Während nous/logos geistig/geistlich abhoben, ballte sich (man möchte von „Verdichtung“, wenn nicht gar „Verklumpung“ sprechen) das Gegenprinzip, von Aristoteles als *principium individuationis* begriffen, zur Stofflichkeit. Der christlichen Theologie war es vorbehalten, mit der *psyche*, der unsterblichen (göttlichen) Seele, eine komplementäre Instanz zum ebenfalls göttlichen *logos* (Geist, Vernunft, Bewusstsein, Wort) zu etablieren.

Durch den offenbar für viele Menschen plausiblen Vorschlag des René Descartes, das „Denken“ zu derjenigen Tätigkeit zu erheben, in der wir uns unserer menschlichen Existenz bewusst werden, hat in den Epochen, die der Aufklärung folgten, irrationale Gegeninstanzen aufgerufen. Mit der Empfindsamkeit, stärker dann noch im „Sturm und Drang“, setzte Widerspruch ein: „Gefühl ist alles!“ Erste Leitgestalt für einen Bauch-Entscheider wurde Schillers Spontan-„Kerl“ Karl Moor in den *Räubern*, während Goethes *Werther* mehr das Herz/Gefühl hervorhob.

In den letzten drei, vier Jahrzehnten hat die wissenschaftliche Konzeptbildung für den Begriff der *Selbsterfahrung* zwar ebenfalls einer bipolaren Orientierung Vorschub geleistet, indem sie „Außenwahrnehmungen“ und „Wahrnehmungen am/im ‚inneren Milieu‘ (die Eingeweide von Brust und Bauch)“ unterschied – aber nicht unter dem Schema des *Gegensatzes*, sondern der *funktionalen Komplementarität*. Manchmal hilft uns unser ‚Gefühl‘, manchmal das die Empirie verarbeitende Bewusstsein beim Überleben, oft beide gemeinsam.

3 Die künftige Konfliktlinie: der Kampf der Menschheit um „sich selbst“

Wie kommt es, dass gerade in unserer Zeit der *Gegensatz* als Orientierungshilfe eine solche Konjunktur hat? Ein Grund könnte darin liegen, dass wir zu ahnen beginnen, dass wir als tierische Gattung sehr viel falsch gemacht haben: Wir haben die Ressourcen unseres Planeten konsequent erschöpft, besonders die Ressource ‚Lebenswelt‘ – und weigern uns noch immer, das zuzugeben; der Grund: Je teurer Lebensqualität wird, desto mehr Gewinn kann man damit machen. Je mehr der Konflikt zwischen „nachhaltigem Bewirtschaften der Welt“ und „gewinnträchtigem Verbrauch“ sich zuspitzt, desto ungleicher die Besitz- und Machtverteilung. Fast immer steht heute, wenn es um fundamentale Probleme geht, der „Kapitalismus“ im Mittelpunkt der Debatte. Sicher zu Recht. Aber die heute erörterten Möglichkeiten, die Chancen einer rettenden Veränderung allein in einem Umbau der Wirtschaftsverhältnisse zu suchen, sind nicht sehr überzeugend. (Vgl. z. B. die Titelgeschichte des SPIEGEL, 19, 2018.) Plausibler scheinen Gesellschaftsmodelle zu sein, in denen die anthropologischen Kategorien *Selbstzuständigkeit, Kooperation* und *Beteiligung aller an der Staatsgewalt* Berücksichtigung finden. (Vgl. das Buch David van Reybroucks mit dem im Deutschen unglücklichen Titel *Gegen Wahlen*, 2016).

Ein Gegensatz wird in den kommenden Jahren ohne Zweifel den anthropologischen Diskurs bestimmen: Sind wir Menschen für unser Weiter- und Überleben selbst zuständig oder nicht? Donald Trump hat die Verhandlung dieser alles entscheidenden Antithese noch einmal aufgeschoben, indem er die Verantwortung für unsere Lebenswelt von uns weg zu einem Schöpfer-Gott zu verschieben versucht. Er leugnet die Erkenntnisse, die von den Wissenschaften erzeugt werden, und versucht nach Kräften, die Verständigung der Individuen untereinander zu stören, indem er Wirklichkeit und *fake news* mischt.

Wenn demnächst die Meere beschleunigt steigen und die Wüsten unübersehbar wachsen, wird das, was bisher auf den *Klimakonferenzen* verhandelt wurde, viel näher an uns heranrücken.

Die vorläufig letzte Frage der Menschheit wird dann dem Weltsicherheitsrat oder einer diesen ablösenden (zuerst informellen?) Institution zufallen. Die Agenda: Bekennen wir uns zu dem Schicksal unserer Gattung konstruktiv – d. h. übernehmen wir die Organisation unserer von uns selbst ins Werk gesetzten Krise oder lassen wir zu, dass die Frage, wer wo wie überlebt, wieder nur durch Macht, Geld, Gewalt entschieden wird? Wenn das der Fall ist, werden die Orte der Erde, an denen die Lebensbedingungen besonders günstig sein werden, die künftigen *Bio-Orte*, in den Besitz heutiger und künftiger Milliardäre übergehen.

Alle diejenigen, die sich eine solche Zukunft für ihre Kinder und Enkel nicht wünschen, werden sich dann engagieren müssen. Dann wird es nicht darum gehen, ob wir Kopf-, Brust-, Bauch- oder Kniemenschen sind. Wir werden alle unsere verschiedenen Dispositionen zusammenwerfen müssen, ohne uns vorher zu sortieren.

Zum Autor

Prof. Dr. **Dietrich Krusche**, geboren 1935, Studium der Klassischen Philologie, Philosophie und Germanistik; Lektor für Deutsche Sprache und Literatur an der University of Ceylon und an der Universität Okayama, Japan; 1982–1997 Professor für Interkulturelle literarische Hermeneutik an der Universität München. Publikationen (u. a.): Das Ich-Programm. Ein Versuch zur Ersten Person, 2010; Nizza und ich. Erzählung, 2012. Aktuell erschienen: Von gleich zu gleich. Dialog und Wirklichkeit. München 2018.
Kontakt: kruschedg@club-internet.fr